

## Vorwort

1

Benedikt rutscht tiefer in seinem Sessel. Er faltet die Hände vor der Brust. Legt sie auf die Knie, faltet sie wieder.

Der Ort ist ein Studio, Nachmittag, viel grau. An den Wänden, den Sesseln, dem Fußboden. Während unseres Gesprächs wird ein Müllmann einen Müllcontainer über Kopfsteinpflaster ziehen. Wir haben die Fenster geöffnet für den Lärm der Großstadt. Berlin Mitte, Häuserschluchten, Frühsommer.

Luise, Benedikt und ich nehmen einen Podcast für den WWF auf. Wir schütteln uns die Hände und versichern uns, dass wir uns auf die kommende Stunde freuen. Die Freude ist ehrlich, wir haben einiges gemeinsam, trotz sehr unterschiedlicher Basis. Das Gespräch wird graue Momente haben. Die Messlatte ist gesetzt.

Benedikt ist Bergsteiger, einer der extremen Sorte. Für ihn geht es schnell den Berg rauf, schnell wieder runter, mit sehr wenig Gepäck. Er ist einer, der den Berg nicht stört. Ganz anders als die Massen von Touristen, die Jahr für Jahr mehr versuchen, die Riesen zu bezwingen, in langen Schlangen, die Müll dalassen, tonnenweise, die leidlich gut vorbereitet mit teurer Kluft auf Basisstationen ausharren und dann oben ein Foto schießen, um der Instagramwelt zu beweisen, sie waren da.

Benedikt wird mitten im Gespräch sagen, dass er sich bewusst ist, Teil dieser Maschine zu sein. Er liebt Bergsteigen, er strahlt ins Grau der Studiowelt hinein, wenn er über seine Berufung spricht. Das ist Sport, ja. Aber mehr als das. Dieses Bergsteigen ist sein Verneigen vor der Natur. Es ist ein Lesen der Natur, eine demütige Sicht auf die Welt, die von oben einen Blick, einen Überblick schafft, von dem die unten nicht die leiseste Ahnung haben. Benedikt fürchtet, und das ist der Moment, an dem er tiefer in den Sessel rutscht und die Hände knetet, dass seine Kinder die Gletscher in den Alpen wohl nicht mehr zu sehen bekommen werden. Jedenfalls nicht so, wie Benedikt selbst. Das Problem ist überall gleich, im Himalaja genauso wie mitten in Europa.

2

Wir entscheiden uns in der Nachbearbeitung dazu, dieses Zitat an den Anfang des Podcasts und des YouTube-Videos zu stellen. Das kostet vermutlich Klicks. Denn es ist kein lustiger Einstieg, obwohl das Gespräch auch viele solcher Momente hatte. Es ist kein WOW-Moment. Es ist ein grauer Einstieg. Grau, wie die Wand, die Sessel, der Himmel auf dem Foto, das an der Wand lehnt.

Grau, wie auch das Gletschereis, das meine Kolleginnen Jenni und Fabi Wochen später in den Alpen filmen werden. Ihr Guide Emanuel wird ein Gesicht aufsetzen, wie es einer aufsetzt, der das Elend der Gletscher jeden

Tag sieht. Menschen gewöhnen sich an Dinge. Manchmal so lange, dass sie nichts mehr besser machen können.

Emanuel wird nüchtern Beschreiben, dass der Gletscher auf den Hohen Tauern, einem Naturschutzgebiet, Meter um Meter verschwindet. Es fallen Zahlen von 20 bis 100 Meter, die der Gletscher den Berg hinauf kriecht, oder den Berg hinauf gezwungen wird, durch Klimawandel, Klimakrise, eigentlich *Klimakatastrophe*. Die Landschaft hat sich in diesem Jahr komplett verändert, wird Emanuel sagen. Er wird zu einem See gehen, in eine Senke hinein, der vorher nicht da war. Die Steine sind abgerieben, furchig, greis.

Die Truppe ist oberhalb der Baumgrenze unterwegs, hier wachsen nur noch Büschlein, Flechten, Gräser, hier ist ein grünlich-grauer Mond, mit einem Krater und einem See.

Hier hinein wird Emanuel greifen und ein Stück klares, glasklares Eis herausholen, es in die Kamera halten und mit unbewegter Miene aus seinem Vollbartgesicht heraus erklären, dass dieses Eisstückchen in seiner Hand an die 500 Jahre alt ist.

3

Als es damals in hoher Lage als Schnee aus dem Himmel fiel, haben unten die Menschen noch Tag für Tag versucht, in ihren Hütten den Winter zu überleben. Das Leben war so hart wie das, was der Menschheit

vielleicht bevorsteht. Nur viel kälter. Die Schneeflocken, aus denen einmal das Eis in Emanuels Hand werden soll, wandern, sie verdichten sich, und mit viel Zeit, Ruhe und Druck nähren sie den gewaltigen Gletscher hier oben.

Jenni wird den Brocken gleich an ihre Lippen führen. Sie hat Geschichte gekostet. Wir sind drauf und dran, diese Geschichte vergessen zu machen. Gletscher wachsen nur, wenn es schneit. Sie sind ein wichtiger Teil der Frischwasserversorgung in den Bergen. Sie speisen das Grundwasser. Und wenn das fehlt, fehlt es uns.

Der Gletscher ist die Zeit. Er läuft uns davon. Wir alle, unser Team in den Bergen, Emanuel, die Menschen im Studio in Berlin, alle sind genauso alarmiert, sie wissen, irgendwas wissen sie, die einen mehr, die anderen weniger, und genauso sind sie Teil der *Maschine*, wie Benedikt im Podcast sagt.

Alle Menschen kennen die Daten oder haben zumindest theoretisch Zugang dazu. Wir verstehen die Ursachen der Klimakrise, wir haben die Lösung in der Hand. Oder das Wissen über die Lösung. Die Lösungen. Wir kennen Mittel, oder jeder und jede kann ein Mittel benennen für die Rettung, eine mögliche Rettung. Wir wissen über die tausenden kleinen Zusammenhänge in der Natur Bescheid, die wie ein gewaltiger Jenga-Turm des Lebens im Gleichgewicht halten. Dieser Turm wackelt, er schwankt, bedrohlich, aber er steht. Noch. Noch steht er.

Als Jenni, Fabi und Emanuel das Eis aus dem neuen Gletschersee fischen, aktualisiert die Naturschutzunion IUCN ihre Roten Liste. Das ist eine von vielen Roten Listen, die periodisch schlechte Nachrichten bedeuten. Aber es ist die erste und bekannteste dieser Listen. Die Jenga-Metapher will sagen: stirbt die nächste Art aus, ziehst du, Mensch, den nächsten Stein aus dem Turm, kracht die ganze Scheiße in sich zusammen. Pardon my French. Und was dann? Ein großer Haufen Nichts.

Das gilt genauso für die Klimawandelkrisekatastrophe auf dem Gletscher in den Alpen. Alles hängt mit allem zusammen. Ein Butterfly Effekt? Der Sack Reis in China? Es muss gar nicht so philosophisch sein.

Ein paar Beispiele:

Der Kot eines Wals ernährt Phytoplankton und solange es Phytoplankton gibt, können diese Winzwesen Kohlenstoff aus der Atmosphäre binden, für sehr sehr lange Zeit. Gleichzeitig sind sie Futter für andere Meeresarten. Die Wechselwirkung hat sogar einen Namen, die Wal-Pumpe.

Breitmaulnashörner wechselwirken als Gärtner. Weil sie Gras bis kurz über den Boden abfressen, verwildert die Savanne nicht. Das freut einerseits die Pflanzen, aber genauso Schildkröten, die sich nicht durch hohes Gewächs kämpfen müssen, falls es mal brennt. Waldelefanten Gärtnern auch. Bestimmte Affenarten genauso. Oder Vögel.

Wenn wir im Spätsommer nach Wespen schlagen, dann riskieren wir einen Stich von einem wichtigen Bestäuber. Zwar keine Wildbiene, klar. Aber trotzdem sorgen auch die gelb-schwarzen Quälgeister dafür, dass wir die Nahrungsmittel auf dem Tisch haben, aus denen sie sich gerade ein Scheibchen herausäbeln. Das sollten wir ihnen gönnen. Auch, weil sie Insekten in Schach halten, die wiederum Schaden bei für uns wichtigen Pflanzen anrichten.

Sie sind eine Art Umweltpolizei. Wie Mistkäfer, Geier, Ameise und Hyäne auch. In unterschiedlichen Teilen der Welt sorgen sie dafür, dass der Kreislauf der Natur auch rund läuft. Sie räumen Aas weg, sie verhindern Krankheiten und sorgen wiederum auf die ein oder andere Weise dafür, dass die Artenvielfalt Nahrung und Unterschlupf findet.

Die Natur ist bunt und wild und vielfältig. Wir wissen das alles. Ohne sie können wir nicht überleben. Wir profitieren von ihr. Wir atmen die Luft, die Ozean und Pflanzen bereitstellen. Wir ernähren uns von dem, was auf dem Boden wächst, den die Müllabfuhr der Natur gedüngt hat. Wir trinken das Wasser, das in komplexen Bahnen durch die Böden gefiltert, irgendwann hier aus der Wand läuft. Und trotzdem grapschen wir gierig in den Jenga-Turm und reißen einen Stein nach dem anderen heraus.

Acht Millionen Arten soll es auf der Welt geben. Eine Million davon soll bedroht sein. Genauer wissen wir das nicht. Wer soll die alle zählen? Selbst ein Gott müsste schätzen. Zählen heißt immer auch schätzen.

Nur die Effekte sehen wir. Jeden Tag. Daran, dass weniger Insekten auf der Windschutzscheibe kleben. Oder daran, dass die Vogelschwärme, die über den Himmel kreisen, kleiner werden. Daran, dass wir bienenfreundliche Samenbomben kaufen können und es Fashion-Rucksäcke gibt, die aus Meeresplastik hergestellt werden, am Ende aber leider doch nur ganz gewöhnliche Rucksäcke sind. Das Meer wird sein Plastik nicht davon los, dass wir es am Strand sammeln und Armbänder daraus machen. Niemand will Müll am Mount Everest liegen sehen. Niemand will im Marianengraben einen Joghurtbecher finden. Die Chancen stehen gut, dass da tatsächlich einer liegt. Wir müssen die *Maschine* infrage stellen, die den Müll dorthin speit, wo er nicht hingehört.

Wir sind Teil der *Maschine*.

Wir können die *Maschine* ändern.

Wir wissen, wie das geht.

Wir müssen uns kümmern.

Unser Alpenguide Emanuel trägt eine grüne Jacke und festes Schuhwerk. In seiner Tasche wird er, wie meine Kolleg:innen Jenni und Fabi, ein Smartphone haben. Sie filmen ihn damit. Ich schreibe diesen

Text auf einen digitalen Notizblock. Das spart Papier, und Stifte muss ich nicht anspitzen. Aber was da drinsteckt? Ich sollte es wissen wollen. Ich muss es wissen wollen.

Drei Säulen, sagt Emanuel mit ernster Miene in die nächste Instastory, muss jeder beachten. Dabei lehnt er vor einer Postkartenidylle an einem Holzzaun. Alle Reiseinfluencer:innen dieser Welt würden sich in dieses schöne, saftige, satte Panorama hinein wünschen, Unter die Wolkenberge, die auf Bergen thronen, auf die kuhbestandenen Weiden und ans Ufer dieses Flüssleins. Dabei sollten sie doch Energie sparen. So lautet der erste Tipp. Der zweite bräche den Reisenden das Leben entzwei, sie sollen über Mobilität nachdenken. Und nicht nur sie sollen, wir alle sollen.

Gerade kursieren Zahlen über diesen irrsinnigen CO2 Ausstoß der Privatfliegenden, der Reichen und Schönen, der Popkultur. Ihr Fußabdruck ist irrsinnig im Vergleich zum Rest der Welt. Dabei sollten gerade sie sich in den Dienst der drei Punkte stellen. Zu ihnen blicken die Leute auf. Wenn denen Punkt zwei schon so egal ist, wie sollen wir alle dann Punkt 3 schaffen, den Emanuel uns ins Gewissen der Insta-Story spricht? Es geht um Konsum, sagt er. Weniger von allem, dafür *lokal, saisonal, regional*.

Wenn nun aber ein Leonardo di Caprio über die Rettung der Welt spricht und dann trotzdem Vielflieger ist, wie ernst kann man ihn nehmen? Wenn sich Mil-



liardäre ein Wettrennen in Raketenpenissen um den ersten kommerziellen Flug in den Weltraum liefern, wie wichtig ist denen dann tatsächlich die Welt? Und was sagt es über den Elektroautobauer Elon Musk, dass er lieber Business-Spielchen über den Kauf von Twitter veranstaltet, als sich und seine Kollegen (bewusst ohne Gendern) dazu zu bewegen, ihr Geld für den Fortbestand der Menschheit zu nutzen? Irgendwie passt gut in die Reihe, dass Jeff Bezos gerade einen neuen Wolkenturm in der an Wolkentürmen reichen Stadt Berlin stellt.

Dies zu schreiben und zu bedenken fühlt sich an wie ein abgehender Steinschlag in your face.

6

Konsum macht uns alle gleich. Wir stellen das Wollen über das Brauchen. Unsere Gier überrollt den Bedarf. Wir haben es gelernt, über Jahrzehnte hinweg haben es die Boom-Generationen vorgelebt. Sollen die von morgen sich über das von gestern Gedanken machen. Die Technologie regelt das. Oder der Markt. Oder Gott. Und sind die drei nicht im Grunde dasselbe?

1999 war ich gerade dabei, Konsum zu lernen. Ich war 21. Erstes Handy, erste eigene Wohnung, erstes eigenes Auto. Da hatte die Band *Blumentopf* einen Song. Er rief zur Rebellion im Kinderzimmer auf, irgendwo hing ein Bild von Helmut Kohl, es geht gegen Spießler und auch gegen Atom- und Umweltsünder. Das ist fast 25 Jahr her und mir ist relativ egal, ob das ganze Ding nun ironisch gemeint war, oder bitter-

ernst. Im Refrain rappen sie: „Fuck the System“ und ergänzt um den Halbsatz „wenigstens ein bisschen.“ Ja, verdammt. Würden wir alle heute wenigstens ein bisschen das System ficken, dann würde das schon helfen. Wer sagt denn, dass Utopie utopisch bleiben muss?

7

Stattdessen ermittelt das Global Footprint Network Jahr für Jahr seinen *Earth Overshoot Day*. Das ist der Tag, an dem die Menschen (lies: der *Globale Norden*) so viele Ressourcen durch den Schornstein, den Auspuff, in die Sojaplantage und die Turbinen jedes x-beliebigen Privatjetpromis geblasen hat, wie der Planet im Jahr nachhaltig liefern kann.

Seit 1970 läuft das so. Damals ist es uns erstmals gelungen, die Erde vor Jahresende aufzubrauchen. 2022 war der Tag dann schon am 28. Juli. Anders gesagt: Die Welt braucht aktuell 1,75 Erden. Aber wir haben nur eine. Das wird sich auch nicht ändern.

Fucken wir the System wenigstens ein bisschen, dann würden wir nur noch halb so viel Fleisch essen, wir würden beginnen, Dinge zu reparieren, wir würden 2nd-hand kaufen und Fast Fashion als peinliche Randnotiz der Geschichte verschwinden lassen. Natürlich würden wir eine echte Energiewende möglich machen. Wir würden den *Overshoot Day* Stück für Stück nach hinten schieben. Wir würden die *Maschine* modernisieren.

Das Wissen darüber hatten unsere Urgroßeltern schon lange. Nicht, weil die besonders öko waren, sondern weil es ihnen ums Überleben ging. Wer als Teil einer Großfamilie in einer muffigen Einraumwohnung jeden Pfennig zweimal umdrehen muss, der kann auch keine 10 Jeans bei Primark kaufen.

Ums Überleben geht es bei uns auch. Wir können dem wackligen Jenga-Turm nicht direkt ein massives Fundament schenken. Wir können ihn aber stabilisieren. Wir können die Gletscher nicht wieder wachsen lassen. Wir können aber zeigen, dass wir uns nicht dem Schicksal der Klima-Schrägstrich-Artenkrisen-katastrophe ergeben, und dass wir nicht der Frosch im Wasserglas sind, den man so lange erhitzt, bis er lebendig gekocht wird.

8

Tatsächlich ist kein Frosch so doof, sich lebendig kochen zu lassen. Anders als die katastrophalen Entwicklungen, denen wir gegenüberstehen, ist die Froschstory ein Mythos. Die Frage, die dahintersteht, lautet viel eher: Sind wir Menschen dumm genug, uns selbst zu kochen?

*Klaus Esterluß, Berlin, 2023*





#Energiewende

Die „neue erneuerbare Energiewelt“ wird viel dezentraler, das Technologie-Portfolio viel diverser und das Energiesystem viel enger über Teilhabe mit den Bürger:innen verknüpft, als es in der alten fossil-nuklearen Energiewelt der Fall war.